Dr. Wilhelm Königs
Erläuterungen zu den Klassikern.
114/115. Bändchen.

Erläuterungen

zu

Schillers

Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

Von

Dr. phil. Georg Funk,
Direktor.

Preis [illegible] Pf.

Verlag von Herm. Beyer in Leipzig
Brommestr. 8

Ueber die Entstehung des Werkes.*)

Die „Geschichte des dreißigjährigen Krieges," Schillers umfangreichstes Geschichtswerk, ist in den Sommermonaten der Jahre 1790 und 1791 und in der ersten Hälfte des Jahres 1792 ausgearbeitet worden. Sie erschien in dem von Göschen in Leipzig verlegten „Damenkalender." In der Beilage zum zehnten Heft der Thalia, einer von Schiller herausgegebenen Zeitschrift, wurde der erwähnte Kalender für das Jahr 1791 mit folgenden Worten angekündigt: „Der Beifall, mit dem der historische Kalender für Damen von Herrn von Archenholz und Herrn Hofrat Wieland angenommen worden ist, hat mich ermuntert, keine Kosten und keine Mühe zu sparen, denselben auch für das Jahr 1791 so anziehend als möglich zu machen. Ich bleibe meiner Idee getreu, einen Kalender zu liefern, welcher durch Geschichte unterrichten und vergnügen und etwas mehr als eine bloße Tändelei sein soll. Demzufolge habe ich ein Sujet (= Gegenstand, Stoff) gewählt, welches das merkwürdigste in der Geschichte unseres deutschen Vaterlandes ist, wovon man beinahe in jedem Dorfe spricht oder sprechen hört: die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, dem Deutschland seine Ruhe, sein Glück und die

*) Vgl. „Schiller als Historiker" von Johannes Janssen. Herder'sche Buchhandlung. Freiburg im Breisgau.

„Schiller als Historiker und Philosoph" von Friedrich Überweg. Carl Reißner. Leipzig.

Sicherheit seiner Staaten zu verdanken hat! Da wir noch keine gutgeschriebene Geschichte dieses ebenso merkwürdigen als nachhaltigen Gegenstandes haben, und da Herr Hofrat Schiller die Bearbeitung desselben übernommen hat, so hoffe ich mir einen allgemeinen Beifall schon im voraus versprechen zu können."

Schiller äußert sich in einem Brief vom 18. Juni 1790 an Körner über die Arbeit folgendermaßen: „Der dreißigjährige Krieg, den ich in Göschens Kalender mache und der in den Wochen des August fertig sein muß, nimmt mir jetzt alle Stunden ein, und ich kann kaum zu Atem kommen. Ich wundere mich selbst über den Mut, den ich bei diesen drückenden Arbeiten beibehalte." — In einem Brief vom 12. September an denselben heißt es: „Endlich bin ich mit der beschwerlichen Arbeit des dreißigjährigen Krieges (1. Teil) zu Ende, aber nicht weiter gekommen als bis zur Breitenfelder Schlacht. Beschlossen wird er im künftigen Jahre. Du kannst dir denken, wie herzlich froh ich bin."

Der Damenkalender fand eine sehr günstige Aufnahme und die weiteste Verbreitung. Die Ansicht der Geschichtskundigen war geteilt. Der tüchtige Geschichtsschreiber Galletti[1]) machte in der Vorrede zu seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges die Bemerkung, daß Schiller nur „eigentlich für Damen" schreibe. Dagegen nahm Johannes von Müller das Werk sehr günstig auf. So bemerkte er in der „Allgemeinen Literaturzeitung" von 1793, der Dichter habe „sein herrliches Werk ebensowohl einem Kalender für die Nation als einem Damenkalender einverleiben können."

Nach einer schweren Krankheit macht sich Schiller an die Bearbeitung des zweiten Teiles. Wir lesen darüber in einem Brief des Dichters vom 10. April 1791 an Körner: „Es ist nicht gut, daß ich diesen Sommer nicht von Arbeit frei bin; aber da

[1]) Geb. 1750 zu Altenburg, studierte in Göttingen unter Püttner und Schlözer die Rechte und Geschichte und wurde 1785 Professor am Gymnasium in Gotha. Er starb 1828. Die Zahl seiner geschichtlichen Werke ist sehr bedeutend.

es von mir abhängt, den dreißigjährigen Krieg mit dieser zweiten Lieferung zu endigen oder noch etwas für eine dritte aufzuheben, da es auch gerade darauf ankommt, wie viel oder wie wenig Bogen er enthält, so hoffe ich doch diese Arbeit mit der Sorge für meine Gesundheit noch leidlich vereinigen zu können." Am 3. Oktober schreibt er: „In den letzten Wochen meines Erfurter Aufenthaltes habe ich auch wieder angefangen zu arbeiten, und weil ich glücklicherweise schon dieses Frühjahr über die nächste Periode des dreißigjährigen Krieges viel gedacht und gelesen, so ging mir die Arbeit sehr leicht von statten. Ohne mich zu sehr anzustrengen, konnte ich des Tages vier oder fünf Stunden diktieren, und so brachte ich in vierzehn Tagen fünf Kalenderbogen zu Stande." In einem Briefe vom 27. Februar 1792 heißt es: „Bei mir haben Lektüre, Umgang und Beschäftigung bloß den Stoff, aber nicht die Art ihn zu formen verändert. Ich bin und bleibe bloß Poet, und als Poet werde ich auch noch sterben." Am 25. Mai desselben Jahres schreibt er: „Der dreißigjährige Krieg ist seit einigen Tagen wieder angefangen, und es scheint, daß sich diese Arbeit leicht fördern wird, ohne mir zu viel Anspannung zu kosten. Ich bestimme höchstens vier Stunden zum Schreiben und etwa zwei zum Nachlesen, und auch diese sechs Stunden folgen nicht unmittelbar aufeinander. Auf diese Weise kann ich zu Ende August fertig sein."

Obgleich dieses Werk aus buchhändlerischen Rücksichten hervorgegangen ist, „ist es doch aus dem tiefsten Leben Schillers gegriffen." Manche Ausführungen in diesem berühmten Geschichtswerk können vor der historischen Kritik nicht bestehen. Die Quellenstudien sind dürftig und flüchtig. Dann wird der große Krieg einseitig, nämlich nur unter dem Gesichtspunkt des Religionskrieges behandelt. „Die tief eingreifende und entscheidende allgemeine europäische Verwicklung, die Koalition gegen die Uebermacht des Hauses Oesterreich-Spanien, die dem religiösen Kampf aufs Innigste verflochten ist und denselben oft aufs Wunderlichste durchkreuzt, die nicht bloß die protestantischen Reichsfürsten, sondern auch die katholische Liga auf dem Kur-

fürstentag von Regensburg gegen den Kaiser stellt, die das französisch-schwedische Bündnis herbeiführt, ja sogar bei Gelegenheit der wichtigen mantuanischen Erbfolgefrage Papst Urban VIII., wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar zum Förderer der Unternehmungen Richelieus und des Schwedenkönigs machte, wird nicht genugsam hervorgehoben. Sie erscheint nur episodisch; nicht, was sie tatsächlich war, als die eigentliche treibende Kraft der Ereignisse und Charaktere." Gustav Adolf erfährt eine viel zu günstige Beurteilung; er wird in hergebrachter Weise als „frommer protestantischer Glaubensheld" dargestellt, während er in Wirklichkeit nach Deutschland gekommen war, den Kaiser von der Ostsee fern zu halten, sich der Küstenländer zu bemächtigen und die Reichsgewalt umzugestalten. Allerdings wird gegen den Schluß zugestanden, daß „der Held, der bei Lützen sank," nicht mehr „der Wohltäter Deutschlands" war, sondern daß er durch sein Sterben der Freiheit des deutschen Reiches den größten Dienst erwiesen hatte. Nach Tilly's Tod erscheint der ganze Krieg eigentlich nur noch als ein riesiger Zweikampf zwischen Gustav Adolf und Wallenstein. Sobald diese Helden von der Bühne verschwinden, erlahmt die Teilnahme des Erzählers, wie des Lesers, während doch der letzte Abschnitt des Krieges auf die spätere Entwicklung der allgemeinen Weltverhältnisse den entschiedensten Einfluß hatte. Von „streng geschichtlicher Treue" ist in diesem Teile noch viel weniger die Rede als in den vorausgehenden Abschnitten. Alles geht mehr „auf ein mächtiges Pracht- und Schaustück als auf die mit dem Griffel eines Tacitus zu entwerfende Zeichnung und Ausmalung der entsetzlichen Schmach und Erniedrigung Deutschlands." Und doch hat sich Schiller mit diesem Werk an Kunst der Darstellung den größten Meistern aller Zeiten angereiht. Das größte Lob wird Schillers geschichtlichen Werken und damit auch der „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" in Nr. 37, Jahrgang 1861, des Morgenblattes gespendet. Hier heißt es nämlich, der Dichter habe die Quellen zwar „nicht mit einer sich an das Wort hängenden Aengstlichkeit benutzt," aber sein „psychologischer Takt und poetischer Instinkt" habe ihm das Richtige gezeigt, und dadurch habe er „das sittliche Resultat der von ihm behandelten Geschichtsperioden" mit so überzeugender Klarheit festgestellt, daß die folgende durch die entgegengesetztesten Auffassungen verwirrte und irregeführte Zeit zu seiner Darstellung wie zu einem untrüglichen Leitstern ihre Zuflucht nehmen konnte.

Zwei Urteile über Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges.

Friedrich Ueberweg*) gibt über das Werk folgendes Urteil ab:

„In der Geschichte des dreißigjährigen Krieges identifiziert Schiller weniger als in der „Niederländischen Rebillion" die Sache des Protestantismus mit der Sache der Wahrheit und des Rechts und unterscheidet noch weit schärfer zwischen der ideellen Aufgabe und den Motiven der handelnden Personen. Auch zu der Zeit, als er den Abfall der Niederlande schrieb, trat seine subjektive Überzeugung mit der Dogmatik des historischen Protestantismus zusammen; aber von Jugend auf gewöhnt, sich als Protestanten zu fühlen, legt er seine modernen Ideen von Menschenfreiheit und Menschenrechte in die Sache des Protestantismus hinein; er ist sich des Unterschiedes wohl bewußt; aber er fällt für sein Denken und Fühlen wenig ins Gewicht; die Niederländer und ihr Führer sind ihm die verehrungswürdigen Helden der Freiheitsidee, Philipp und die Spanier ihre hassenswerten, despotischen Gegner. Der Standpunkt ist im Wesentlichen der nämliche, den auch das Drama „Don Carlos" einhält; nur ist

*) Friedrich Überweg, geb. 1826 zu Leichlingen in Rheinpreußen, studierte in Göttingen Philologie, in Berlin (unter Beneke) Philosophie, wurde Privatdozent in Bonn und 1867 ordentlicher Professor der Philosophie in Königsberg, wo er 1871 starb. Aus seinem Nachlaß gab Brasch heraus: „Schiller als Historiker und Philosoph."

Posa überhaupt nicht ein Protestant im dogmatischen Sinn, sondern ein moderner Freiheitsheld. In der „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“ ist diese Anschauungsweise auch noch wiederzuerkennen; aber sie ist nicht ohne eine bemerkenswerte Modifikation geblieben, welche wiederum im Wesentlichen die nämliche ist, welche sich auch im Drama „Wallenstein“ kundgibt. Schiller's eigene Ideale sind die gleichen geblieben; des Doppelverhältnisses derselben zum dogmatischen Protestantismus ist er sich gleichfalls nach wie vor bewußt; aber es fällt jetzt für sein Denken und Fühlen auch die Seite der Differenz ins Gewicht, und gleichzeitig wird von ihm in dem Ideenkreise der antiprotestantischen Richtung doch auch etwas mit seinen eigenen Idealen Verwandtes erkannt. Indem Schiller den Kampf für Wahrheit preist, betont er den Zusatz „oder was man für Wahrheit hielt,“ und mit diesem Zusatz kommt dann das Lob beiden Parteien zu Gute. Sie kämpfen nach Schiller beide für „Vernunftideale,“ für ewige Güter, für übersinnliche Ideen, wie solche das vorchristliche Altertum, wenigstens der antike Staat und das Volk, noch nicht kannte. Schillers Vorliebe bleibt auch jetzt noch dem Protestantismus, in welchem er bei diesem Kampfe die seinen modernen Ideen in höherem Grade verwandte Form erkennt; aber er urteilt über die Gegenseite im Ganzen doch mit einem beträchtlich höheren Maße von relativer Anerkennung als in den „Abfall der Niederlande,“ wo freilich auch der Charakter der Gegner weniger anerkennenswerte Seiten darbot und zugleich über Deutsche, nicht über Fremde allein, als Gegner des Protestantismus zu urteilen war. Offenbar hat aber auch der Fortschritt in historischen Studien überhaupt und insbesondere auch die Beschäftigung mit dem Mittelalter, welche zwischen die beiden umfassenden Geschichtswerke gefallen ist, die Modifikation der Anschauung mitbedingt. Bei den Kreuzzügen, wo bei noch nicht vorhandenem Gegensatz der Konfessionen Schillers Gewohnheit, sich als Protestanten zu fühlen, sein Urteil weniger band, lernte er sich, wie man in gewissem Sinne sagen könnte, um so mehr als Christen, oder, wie mit gleichem

Rechte gesagt werden kann, das historische Christentum als den Freiheitsideen der damaligen Zeit verwandt erkennen und fühlen; d. h. er erkannte vermöge des gemeinsamen Gegensatzes zu der Denkweise des Altertums die gemeinsamen Elemente im Christentum des Mittelalters, in den Konfessionen, in die dasselbe beim Beginn der Neuzeit sich spaltete, und in den Ideen des 18. Jahrhunderts. Indem aber Schiller doch zugleich auch überall die Unterschiede von der volleren Wahrheit, wie er selbst sie sucht und zumeist in den modernen Ideen zu finden glaubt, sich bewußt bleibt, so ist seine Sympathie durchweg eine gedämpfte; das Feuer der unmittelbaren persönlichen Anteilnahme des Gemütes an der Sache der einen Partei beginnt der ruhigen, nach einer Objektivität strebenden Würdigung des leidenschaftslosen Historikers zu weichen, der für keine der Parteien glüht, aber beiden nach Möglichkeit gerecht zu werden bemüht ist. Hiermit hängt zusammen, daß neben den religiösen Motiven die politischen und neben den allgemeinen Motiven überhaupt die individuellen, neben den ideellen die egoistischen von Schiller noch viel mehr als in den früheren Werken mitbeachtet, ja selbst mit einer gewissen Vorliebe hervorgesucht und betont werden, mitunter bis zur Unterschätzung der damals doch so gewaltigen Macht der religiösen Ueberzeugungen. Daß die Fürsten mehr aus politischen, die Untertanen aus religiösen Gründen handelten, ist gewiß im allgemeinen richtig; aber Schiller stellt diesen Satz wohl zu unbedingt auf; in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stand die überwiegende Mehrzahl der Fürsten, Feldherrn und Staatsmänner, zumal der deutschen, noch in den gleichen religiösen Ueberzeugungen, wie die Völker, obschon allerdings nicht wenige unter den Kriegsstürmen die ideellen Zwecke des Krieges ganz vergaßen und noch mehrere ihren politischen und individuellen Interessen tatsächlich die religiösen nachsetzten. Erst später kamen wesentlich nur theoretische und ethische Anschauungen auf.

Mit Recht sagt Schiller, daß sich der Protestantismus zu früh in formulierten Bekenntnissen abschloß; wenn er aber

meint, Lutheraner und Kalvinisten hätten den Vereinigungspunkt allein in dem gemeinsamen Gegensatze gegen das Papsttum suchen sollen, so zeugt dies von mangelndem Verständnis für den positiven Gehalt des Protestantismus und für die Bedingtheit der Energie und Beharrlichkeit im Kampfe durch eben diesen Gehalt. Schiller, der selbst in dem Gedankenkreise des 18. Jahrhunderts stand und diesen durch die reformatorischen Bewegungen des 16. und 17. Jahrhunderts vermittelt sah, konnte wohl ein lebhaftes Interesse an dem Kampfe mit Interesselosigkeit für die konfessionellen Streitfragen in sich vereinigen; aber er vergißt, daß dies denen unmöglich sein mußte, welchen jener neue Gedankenkreis noch fehlte und deren religiöses Bewußtsein seine adäquate Ausprägung in eben jenen Bekenntnissen fand, um deren Giltigkeit gestritten wurde.

Der teleologische Gesichtspunkt, den Schiller an die Spitze des Ganzen stellt, daß das politische Band, das alle Staaten umschlingen solle, durch diesen Krieg zuerst befestigt worden sei, erinnert an Kants Abhandlung: „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht," worin der siebente Satz lautet: „Die Frage der Errichtung einer vollkommenen bürgerlichen Verfassung ist von der Frage eines gesetzmäßigen äußeren Staatenverhältnisses abhängig und kann ohne das letztere nicht aufgelöst werden" und der achte: „Man kann die Geschichte der Menschengattung im Großen als die Vollziehung eines verborgenen Plans der Natur ansehen, um eine innerlich und zu diesem Zwecke auch äußerlich vollkommene Staatsverfassung zustande zu bringen, als den einzigen Zustand, in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln kann." Hinter diese weltbürgerliche Anschauung tritt bei Schiller die patriotische ganz zurück, daß doch Deutschland durch diesen Krieg in die traurigste Zerrissenheit und Abhängigkeit von fremdem Einfluß geriet. Die Einmischung der Fremden in die deutschen Angelegenheiten hat Schiller viel zu milde beurteilt; die Lobpreisung der Pläne Heinrichs IV. ist eine falsche weltbürgerliche Schwärmerei. Und doch irrte Schiller nicht, wenn er die allgemeinen

und allgemeinen menschlichen Interessen noch über die patriotischen setzte. Sie stehen ihrer Natur nach höher, und der Konflikt zwischen beiden kann nur ein vorübergehender sein. Hatte der Protestantismus eine ideelle Berechtigung, so mußte eine protestantische Macht entstehen, die, wenn schon spät, Deutschland von neuem auch politisch einigte. Nicht das Opfer der Gewissensfreiheit konnte Deutschlands Größe sichern; die um solchen Preis erkaufte Größe romanischer Monarchien war baldigem Untergang geweiht. Nur die mit der Freiheit vereinte Macht ist ein würdiges Ziel des Strebens."

Der katholische Geschichtsschreiber Johannes Janssen*) urteilt über Schillers „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" folgendermaßen:

„Schiller wird mit Recht als einer der „nationalsten deutschen Dichter" gefeiert. Aber es ist ein verhängnisvoller Irrtum, ihm auch für seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges ein „nationales Verdienst" beizulegen und ihre Lektüre der Jugend als Kräftigung des Patriotismus zu empfehlen. Vor dem Richterstuhle einer unbefangenen Geschichtsauffassung erweist sich vielmehr diese Geschichte als ein undeutsches Buch. Schillers historische Anschauungen wurzelten nicht in Deutschlands großen Traditionen; sein Genie empfing keine nährende Kraft aus der Geschichte des eigenen Volkes. Dies wird uns die folgende Beurteilung zeigen, in der wir nicht von irgend welchen konfessionellen, sondern von lediglich reichsbürgerlichen Gesichtspunkten ausgehen. Eine Erörterung über die Quellenstudien kommt hier gar nicht in Betracht, da Schiller für den Damenkalender keine Quellenstudien betrieb. —

---

*) Geb. 1829 zu Xanten a. Rhein, studierte Philologie und Geschichte in Münster, Löwen, Bonn und Berlin. 1854 wurde er Privatdozent in Münster und noch in demselben Jahre Professor der Geschichte am Gymnasium in Frankfurt a. M. Seine Ansicht über Schiller hat er niedergelegt in „Schiller als Historiker."

Tilly war kirchlich unduldsam, aber nicht blutdürstig; er war überhaupt besser, als ihn Schiller schilderte.

139. 5 (118. 27) „Alba" = geb. 1508, aus einem der vornehmsten Geschlechter Castiliens. Schon im 16. Jahre kämpfte er gegen die Franzosen und dann auf allen Kampffeldern Kaiser Karls V. Die blutigste Erinnerung schuf er sich durch seine Statthalterschaft in den Niederlanden (1567—1573). Er starb 1582.

139. 40 (119. 14) „Schwedt" = Stadt a. d. O der im R.-B. Potsdam.

140. 13 (119. 27) „Schamade" = (v. lat. clamare = rufen) = Zeichen mit der Trommel oder Trompete zur (Festungs-) Übergabe.

141. 6 (120 15) „Feldmarschall von Arnheim" = geb. 1581. Von seinen Soldaten wurde er wegen seiner Nüchternheit der luth. Kapuziner genannt. Er machte 1613 gegen Rußland seinen ersten Feldzug als Freiwilliger im Heere Gustav Adolfs, dann 1621 in poln. Diensten einen zweiten gegen die Türken. Seit 1626 in kaiserlichen Diensten, trat er in ein vertrautes Verhältnis zu Wallenstein, der seine Tüchtigkeit erkannte und ihm 1628 den Feldmarschallsstab auswirkte. Zum Rücktritt aus dem kaiserlichen Dienst bewog ihn namentlich das Vorgehen Ferdinands II. gegen die Protestanten seit 1629; denn an seinem evangel. Glauben hielt er mit Eifer fest. So kam er zu der Partei, die dessen Sache verfocht. Er starb 1641.

144. 22 (123. 11) „Progressen" = Fortschritte.

144. 30 (123. 17) „Das reiche Erzbistum usw." = Seit 1513 wurden die Erzbischöfe von Magdeburg oder, wie sie nach dem Erzbischof Sigismund (gest. 1566) hießen, die Administratoren (= Verwalter, Verweser, Pfleger) aus dem brandenburgischen Fürstenhause gewählt, und nur der letzte (= August) stammte aus dem Hause Kursachsen.

145. 2 (123. 29) „Chimärische Hoffnungen" = ungeheuerliche H.

145. 7 (123. 33) „Diversion" = Ablenkung, andere Wendung (um den Feind zu täuschen).

145. 36 (124. 16) „Privilegien" = Vorrechte.

146. 40 (125. 12) „Schönebeck" = Stadt südöstlich von Magdeburg am linken Ufer der Elbe.

147. 19 (125. 30) „Fanatismus" = Glaubensschwärmerei.

184. 3 (126. 11) „Approchen" (= Annäherungswege) sind Laufgräben, d. i. in den Erdboden eingeschnittene Gräben, welche nach der feindlichen Seite durch aufgeworfene Erde geschützt sind. Mittelst der L. kann beim Angriff auf eine Festung die gedeckte Annäherung an diese bewerkstelligt werden.

184. 5 (126. 13) „Batterie" = aufgestelltes Geschütz, Kanonenreihe.

148. 8 (126. 15) „Bombardieren" = beschießen mit Bomben.

148. 22 (126. 26) „Kanonade" = Beschießung mit Kanonen.

148. 34 (126. 35) „Bresche" = Sturmlücke in einer Festungsmauer.

148. 37 (126. 38) „Beispiel von Mastricht" = Während des Revolutionskrieges gegen Spanien im 16. Jahrhundert mußte M. seine Beteiligung am Aufstande sehr hart büßen. Die Stadt wurde 1579 vom Herzog Alexander Farnese von Parma unter vielem Blutvergießen genommen.

149. 11 (127. 11) „Wo er eben beschäftigt war, den zweiten Trompeter etc." = Das ist nicht richtig; vielmehr hielt er gerade eine Ansprache an die Bürgerschaft, um sie zur Ausdauer und zu tapferer Verteidigung zu begeistern.

149. 14 (127. 13) „Hier zurückgeschlagen" = Auch diese Behauptung ist nicht richtig; denn er siegte.

149. 28 (127. 25) „Begegnen" = entgegenwirken.

149. 33 (127. 29) „Kapitän" = Hauptmann [Rittmeister], v. lat. caput = Haupt.

150. 4 (127. 40) „Tilly gab sich auch nicht die Mühe, es zu versuchen" = Das Plündern einer erstürmten Stadt war damals allgemein und verstieß durchaus nicht gegen das Kriegsrecht.

Durch die gleiche Buchhandlung ist zu beziehen:

Wie verbessern wir

Unser Gedächtnis?

Versuch einer Gedächtnishygiene.

Preis 1 Mark.

Inhalt:

I. Die Notwendigkeit eines starken Gedächtnisses.
II. Theorie des Gedächtnisses. Ideenassociation. Reproduktionsgesetze. Aufmerksamkeit. Die materialistische Theorie. Herbarts Theorie. Die dynamische Theorie.
III. Hygiene des Gedächtnisses.
IV. Die Vollkommenheit des Gedächtnisses. Leichtigkeit der Auffassung. Treue. Dienstbarkeit. Weite des Umfangs.
V. Die Arten der Einprägung. Mechanisches und judiziöses Gedächtnis. Mnemotechnik.
VI. Wie sollen wir memorieren? Die Erleichterungsmittel Die Uebung des Gedächtnisses.
VII. Wie erlernen wir Sprachen?
VIII. Schlußwort.

Das Herbarium.

Praktische Anleitung zum

Sammeln, Präparieren u. Konservieren von Pflanzen

für ein

Herbarium von wissenschaftlichem Werte.

Von **Otto Hempel.**

Mit 32 Figuren. Taschenformat. In biegsamem Einbande

Preis Mk. 1 50.

Leipzig, Königsstr. 27. **Herm. Beyer.**